

«Nach der Stagnation kommt jetzt ein gewaltiger Sprung»

Maria Lezzi (45) hat Basels Zukunft geplant und ist jetzt oberste Schweizer Raumentwicklerin

INTERVIEW: TIMM EUGSTER

Als Basler Kantonsplanerin hat sie unter anderem den Wettsteinplatz neu gestaltet und das Zusammenwachsen mit dem deutschen und französischen Umland forciert. Jetzt hat Maria Lezzi in Bern mit viel Enthusiasmus die Mammutaufgabe angepackt, die Zersiedelung der Schweiz zu stoppen.

BaZ: Frau Lezzi, der Bundesrat hat Sie zur neuen Direktorin des Bundesamts für Raumentwicklung gewählt. Sie haben den Ruf, dass Sie in Basel die beste Kantonsplanung der Schweiz gemacht haben. Sind Sie stolz auf Ihr Gesellenstück, den neuen Richtplan?

MARIA LEZZI: Auf mein Meisterinnenstück? (lacht) Ja, ich habe wirklich Freude daran. Weil es gelungen ist, die Vision 2020 der Regierung ganz konkret in den Raum zu übersetzen: Was heisst es, Raum zu

schaffen für die Life Sciences, Raum, damit die Leute wohnen und sich erholen können, oder was heisst es, Voraussetzungen für eine gute Verkehrsanbindung zu schaffen? Dieser umfassende Ansatz ist etwas ganz Spezielles – und er ist so breit abgestützt, dass er wohl auch tragfähig ist.

Und, was wird in zehn Jahren anders sein für die Basler?

Stark spüren werden die Leute neue Verkehrsverbindungen in die Agglomeration – und zwar 360 Grad um die Stadt auch in die deutsche und französische Nachbarschaft. Nach einer längeren Stagnation kommt jetzt ein gewaltiger Sprung – die Tramlinie nach Weil etwa ist ja bereits im Bau. Man wird den trinationalen Raum besser erfahren können, indem man ihn «er-fährt», auch mit dem Tram, dem Velo oder zu Fuss.

Wird die Pharmaindustrie mehr Platz einnehmen in der Stadt?

Man will den Schlüsselbranchen Life Sciences und Pharma den nötigen Raum geben: Das ist ein klares Bekenntnis wie jenes für die Messe in der Stadt. Selbst-

verständlich muss diese Expansion so stadtverträglich wie möglich geschehen – etwa durch eine gewisse Durchlässigkeit der Areale für die Bevölkerung. Neue Gebiete, wo die Erfolgsstory weiter geschrieben werden kann, finden sich etwa im Güterbahnhof Wolf oder beim Bahnhof St. Johann gegen die französische Grenze.

Wie wird man wohnen?

Es braucht einen Mix aus verdichtetem Bauen in den bestehenden Quartieren und Umnutzungen – Industriegebieten etwa, vielleicht ein Teil des Hafens. Aber es ist klar: Mehr Wohnungen nützen nichts, wenn man nicht auch die Qualität maximiert. Es braucht also mehr Freiräume in der unmittelbaren Wohnumgebung.

Nichts gegen neue Grünflächen – aber Freiräume im Sinne von kreativen urbanen Experimentierfeldern haben Sie in Ihrem Plan vergessen: Das nt/Areal verschwindet, ohne dass es Ersatz gibt.

Die Frage ist, ob es nicht der Tod des Kreativen ist, wenn die Raumplanerin es auf 15 Jahre hinaus in einem Richtplan verankert. Es ist der Kreativität der Szene überlassen, sich immer wieder neue Räume anzueignen – wie früher auch.

Sie rufen zu Besetzungen auf?

Das habe ich nicht gesagt. Wenn sich in der Stadt momentan keine neue Zwischennutzung abzeichnet, stellt sich die Frage, ob solche Freiräume nicht auch ausserhalb der Kernstadt sein können.

In Münchenstein zum Beispiel?

Warum nicht? Ich wohne dort. Das Walzwerk gibt es ja schon, und es gibt noch mehr solche Areale.

Als Kantonsplanerin konnten Sie nur für die 37 Quadratkilometer des Stadtkantons planen. Ist das noch zeitgemäss?

Die Planung ist eingebettet in die Entwicklungsstrategie 2020 des Trinationalen Eurodistricts und mit Baselland koordiniert. Rechtlich verbindlich sind diese grenzüberschreitenden Absprachen natürlich nicht. Federführend zuständig war ich zudem für das Agglomerationsprogramm Basel: Es war eine

unglaublich bereichernde Erfahrung, in

«Mehr Wohnungen nützen nichts, wenn man nicht auch die Qualität maximiert.»

den vier Nordwestschweizer Kantonen gemeinsam auszuhandeln, in welcher Priorität man Velowege, Tramverbindungen, Ortsumfahrungen, Strassen ausbauen vorantreiben soll. Das ist der Geist, wie Raumentwicklung im 21. Jahrhundert angepackt werden müsste. Der Bund hat hier mit finanziellen Anreizen sehr viel in Bewegung gebracht.

Der Lausanner ETH-Professor Martin Schuler hat in der BaZ kürzlich eine kritischere Bilanz gezogen: In der trinationalen

Zusammenarbeit sei der Elan einer Ermüdung gewichen.

Es gibt nach dem Elan und der Begeisterung der Pionierzeit Zeiten, in denen man sich mit sich selbst beschäftigen muss. Wenn ein Kind in die Pubertät kommt, gibt es ja auch eine Phase, wo man ein Schild anbringen müsste: «Wegen Umbau geschlossen» (lacht). Doch dies ist die Vorbereitung zu einem gewaltigen Reifesprung nach vorne ins Erwachsenenleben. Genauso ist es in der trinationalen Zusammenarbeit.

Wo sehen Sie denn erste Reifezeichen bei diesen Teenagern?

Heute kann man heikle Themen miteinander besprechen, ohne dass es heisst, wenn du nicht einverstanden bist, bist du nationalistisch. Früher hat man sich das weniger getraut aus Angst, die diplomatischen Beziehungen könnten wieder zerbrechen.

Bei der Zollfreistrasse etwa flogen die Fetzen ...

Eben, das ist ein Zeichen von Reife: Teenies würden die Dinge hinschmeissen und davonlaufen. Die Tramverlängerung nach Weil zeigt, dass die Zusammenarbeit trotz solchen Störungen weitergehen kann.

Zürich schliesst sich mit der Ost- und Innerschweiz zu einem Wirtschafts- und

Planungsraum zusammen, Bern mit der Romandie. Sollten Sie nun in Ihrer neuen Funktion die Basler nicht warnen: Wenn ihr euch nicht rasch Partner sucht, werdet ihr isoliert, die Züge fahren ab.

Die Züge fahren nicht ab! Was jetzt in der Binnenschweiz passiert, kennen Grenzregionen wie Basel und Genf doch längst: Hier hat man vor Jahrzehnten erkannt, dass Verkehrs-, Umwelt- und Raumplanungsfragen nicht haltmachen vor Grenzen, dass man Partner braucht.

Aber müssten Basel und Zürich nicht auch zusammengehen? Machen zwei Metropoltanräume in der Deutschschweiz Sinn?

Ja, denn die Fragestellungen sind konkret vor Ort zu lösen: Man muss die S-Bahn-Systeme in den Regionen organisieren, Erholungsräume in der Agglomeration bereitstellen und so weiter. Das schliesst strategische Allianzen nicht aus, etwa bei Forschungsthemen mit Zürich – aber das sind eher virtuelle Verbindungen, die sich weniger im Raum auswirken.

Die Basler haben ja manchmal das Gefühl, sie würden hinter dem Jura vergessen. Stadtpräsident Guy Morin will jetzt einen neuen Bahn-Juradurchstich vorfinanzieren anstatt auf den Bund zu warten. Ist das eine gute Idee?

Durchaus. Sich Handlungsräume zu erschliessen heisst nicht, auf jemand anderen zu warten, der für einen handelt – sondern selbst die Verantwortung und das Risiko zu übernehmen.

Können Sie Morin Hoffnungen machen, dass die Bundesmilliarden nachträglich noch fliessen?

Im Konkurrenzkampf der Regionen um die begrenzten Mittel kann man gewinnen, wenn man andere überzeugt, dass sie auch einen Nutzen von einem Projekt haben.

Als Basler Raumplanerin hatten Sie zu wenig Raum für alle Ansprüche. Nun wollen Sie in der Schweiz die grossen Baulandreserven abbauen. Was ist schlecht an viel Bauland?

In ländlichen Gebieten hat es teils Bauzonenreserven, die viel länger als 15 bis 20 Jahre reichen, wie es vom Gesetz her vorgesehen ist. Gut erschlossene Räume

hingegen haben oft zu wenig Bauland. Die Baulandreserven sind zum Teil am falschen Ort im Hinblick auf das Ziel einer nachhaltigen, attraktiven und wirtschaftlich konkurrenzfähigen Schweiz.

Wie meinen Sie das?

Schauen Sie mal, wie internationale Studien die Lebensqualität eines Standorts messen: Kurze Wege, gute Wohnumgebungen, attraktive Freiräume, nahes Kul-

«Wenn ich in die Zukunft denke, orientiere ich mich nie an Schreckensvisionen.»

turangebot, der Zusammenhalt einer Gesellschaft. Die Voraussetzungen dazu werden häufig über die Raumplanung koordiniert – etwa bei Verkehr und Siedlungsentwicklung.

Wie wird die Schweiz in 20 Jahren aussehen, wenn die Raumplanung so wenig griffig bleibt wie bis anhin?

Wenn ich in die Zukunft denke, orientiere ich mich nie an Schreckensvisionen. So bewegt man nichts. Aber ich setze die Latte hoch: Es gibt einen Verfassungsauftrag, eine nachhaltige Schweiz zu verwirklichen – und den will ich umsetzen.

Kurz bevor Sie Ihre neue Stelle angetreten haben, musste Bundesrat Moritz Leuenberger jedoch den Entwurf zur Revision des Raumplanungsgesetzes zurücknehmen: Er ertete von allen Seiten Kritik.

Interessant ist aber, dass es eine hohe Zustimmung gab zum grundsätzlichen Ziel: Man will die Zersiedelung der Schweiz stoppen und eine nachhaltige Entwicklung. Der Hauptwiderstand kam von den Kantonen, die sich bei der Erarbeitung übergangen fühlten und Kompetenzen an den Bund hätten abtreten müssen.

Und nun sollen die Kantone ihre Kompetenzen behalten?

An der Kompetenzordnung ändern wir nichts. Die Kantone bleiben die Hauptverantwortlichen für die Raumplanung. Das heisst für das neu aufgegleiste Verfahren einer Teilrevision des Gesetzes auch, dass weitere Schritte mit Kanton- und Gemeindevertretern abgestimmt sind.

Das ist ein heisser Lauf, wenn man sieht, was zum Beispiel Obwalden unter Raumplanung versteht: Für reiche Zuzüger will man Land einzonen.

Zu Obwalden äussere ich mich nicht. Hier steht eine Volksabstimmung an.

Die Landschaftsinitiative von Umweltverbänden und Linken setzt auf Druck: 20 Jahre lang soll kein neues Bauland eingezont werden. So müssten die zu grossen, abgelegenen Bauzonen tatsächlich verkleinert werden, damit in den Zentren gebaut werden kann. Das müsste Ihnen eigentlich gefallen.

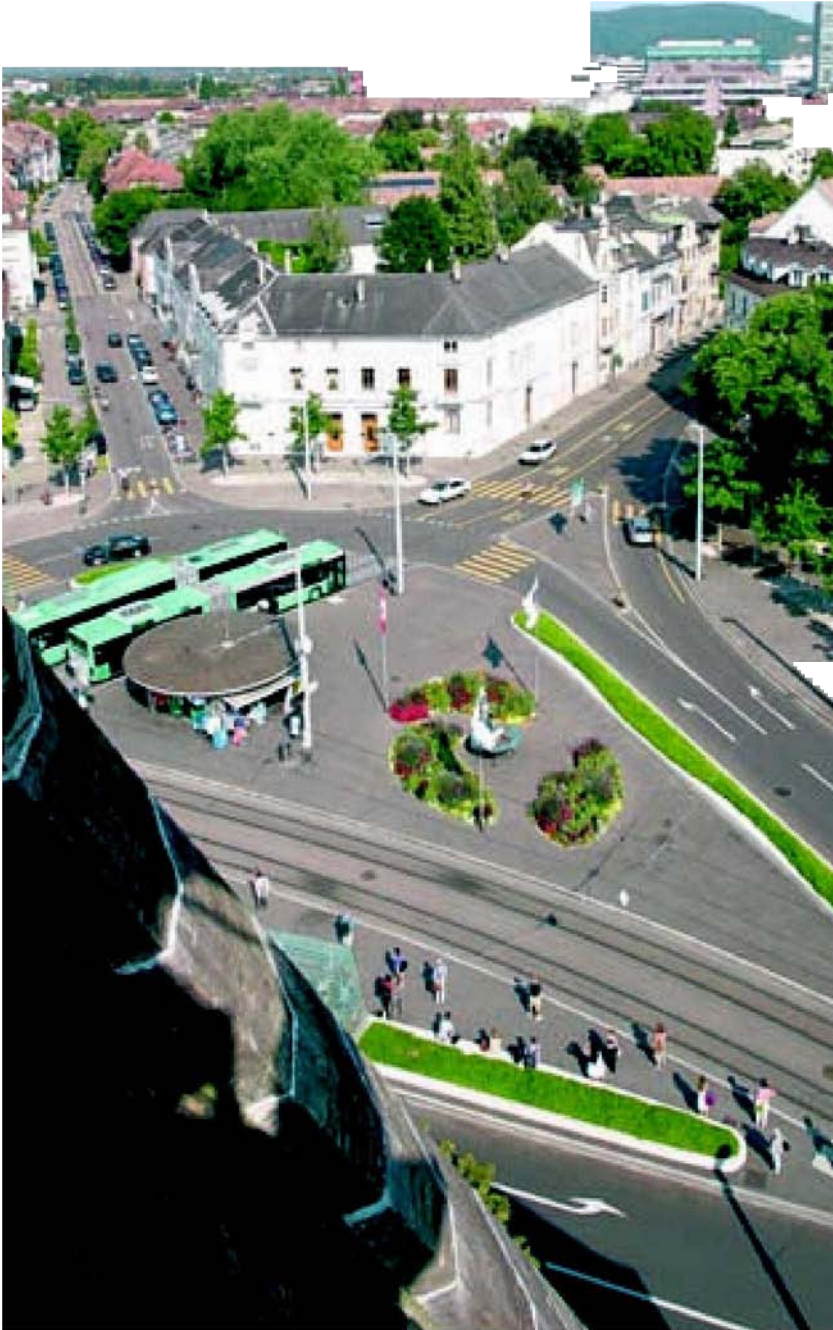
Ich bin nicht überzeugt, dass diese Verfassungsänderung zielführend wäre. Und es ist eine politische Aussage von Bundesrat Leuenberger und der Konferenz der kantonalen Bau-, Planungs- und Umweltdirektoren, dass man mit dem heutigen Gesetz eine gute Basis hat und es nur kleine, aber wesentliche Anpassungen braucht.

Wird es in 20 Jahren, wenn Sie in Pension gehen, in der Schweiz immer noch so einfach sein, ein Haus abseits auf der grünen Wiese zu bauen?

Das entscheidet in einer Demokratie am Schluss das Volk.

Karrieresprung nach Bern

NEU IM AMT. Maria Lezzi (45) trat am 1. Juli die Nachfolge von Pierre-Alain Rumley als Direktorin des Bundesamts für Raumplanung (ARE) in Bern an. Zuvor hatte sie seit 2001 unter der damaligen Baudirektorin Barbara Schneider (SP) die Hauptabteilung Planung (Kantons-, Stadt- und Verkehrsplanung) im Hochbau- und Planungsamt des Basler Baudepartements geleitet. Aufgewachsen ist Lezzi in Zürich, wo sie Geografie und Agrarwissenschaften studierte. Ihre Doktorarbeit schrieb sie über «Raumordnungspolitik in europäischen Grenzregionen» – worauf sie zunächst in Village-Neuf bei der trinationalen Informations- und Beratungsstelle für grenzüberschreitende Fragen und danach als stellvertretende Geschäftsführerin der Region Basiliensis arbeitete. te



Lezzis Stolz. Maria Lezzi war in Basel für die Neugestaltung verschiedener Plätze zuständig. Besonders gelungen aber findet sie den Wettsteinplatz. Für alle Benutzer – von Autofahrern, Fussgängern und Velofahrern über spielende Kinder bis zu den draussen essenden Restaurantgästen – sei die Situation besser als früher. Auch die Gestaltung mit traditionellen Elementen wie dem Blumenschmuck des einst sehr «französischen» Platzes bis zu den modernen Wartehäuschen führe zu einer sehr guten Gesamtwirkung. Foto Henry Muchenberger